

# Der Spiegel.

Zeitschrift für die elegante Welt.

Mode, Literatur, Kunst, Theater.

Zwanzigster Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.

1847.

Post und Ofen, Mittwoch, 16. März.

22.



## Die vier Heinrichs.

Historische Novelle.

Am flackernden Heerdefeuer einer armseligen traurigen Hütte, deren verwettertes Strohdach sich einsam mitten im Walde von Saint Germain erhob, kauerte ein greises Mütterchen, die Lippen hastig zum Gebete bewegend. Draußen schrillte u. heulte die Windsbraut, der Regen goß in Strömen herab und in den Zweigen der Bäume stöhnte und ächzte es, als sei ein töndendes Leben in ihnen versteckt. Die alte Frau wohnt hier ganz allein und abgeschieden von aller Welt. Sie sammelte Kräuter im Wald, die sie in der Stadt an die Aerzte verkaufte und stand bei der Umgegend im Ruf einer Heere, so daß ein jeder Bauer des nächsten Dorfes, wenn ihn sein Weg bei Nacht an ihrer Wohnung vorüberführte, nicht versäumte, ein Kreuz zu schlagen und eiligst weiter zog.

Mit einem Male wurde heftig geklopft. Die Alte erhob sich langsam, um zu sehen, wer draußen sei, als ein zweiter ungeduldiger Schlag an die Thüre geschah. Den Riegel zurückschiebend, sah sie einen Reiter, der, vom Regen triefend, eine Unterkunft für sich und sein Pferd beehrte. Sie brachte das Thier in einen kleinen Schoppen neben der Hütte und ließ den Besitzer eintreten, der ein vornehmer junger Herr schien. Die alte Frau schürte das Feuer an und fragte den Fremden, ob er etwas essen wolle. Auf seine bejahende Antwort brachte sie ihm ihren

ganzen Speisevorrath, bestehend in Käse und einem Stück Schwarzbrot. „Das ist Alles, was ich einem hungrigen Reisenden bieten kann,“ sprach sie, „denn die hohen Steuern, lieber Herr, nehmen unser Einem das Meiste weg.“ — „Nun,“ entgegnete der junge Mann, „wenn ich einmal König von Frankreich werde, will ich die Abgaben verringern und das Volk von diesem Druck befreien.“ — „Gott gebe es!“ seufzte die Alte.

Der junge Herr rückte an den Tisch, um sein Mahl einzunehmen; da pochte es abermals an die Thüre; ein zweiter durchnäster Reiter bat um Aufnahme. Es war ebenfalls ein junger, vornehmer Herr. — „Bist du es, Heinrich?“ sagte der Erste. — „Ja, Heinrich,“ antwortete der Andere. — Beide hießen Heinrich und die Alte erfuhr aus dem Gespräch, daß sie zu einer zahlreichen Jagdgesellschaft Karl des Neunten gehörten, die durch das Unwetter zerstreut worden sei. — „Hast du weiter nichts, Alte?“ — „Nicht das Mindeste, war die Antwort.“ — „Nun, so theilen wir.“ — Der erste Heinrich zog ein verdrießliches Gesicht, als er die Entschlossenheit des Andern sah. Sie setzten sich also einander gegenüber und schon wollte der Erste das Brod mit seinem Dolche auseinander schneiden, als es zum dritten Male klopfte. Es war seltsam, noch ein Reiter kam, noch ein junger vornehmer Herr, noch ein Heinrich. Ueberrascht blickte die Alte sie an. — Der Erste wollte Käse und Brod verstecken, der Zweite aber stellte Alles wieder auf den Tisch und legte sein Schwert daneben. Der dritte Heinrich lächelte: „Ihr wollt mir also Nichts geben,“ sprach er, „ich kann warten. Ich habe einen guten Magen...“ — „Der Imbiß gehört dem ersten Besizer,“ sagte der Erste. — „Nein, dem, welcher ihn am Besten vertheidigt,“ fügte der Zweite hinzu. — „Vielleicht gehört er

dem, der ihn erobert," meinte der Dritte. — Sogleich zog der erste Heinrich seinen Dolch; die beiden Andern rissen ihre Degen aus der Scheide. Als sie eben handgemein werden wollten, wurde zum vierten Male geklopft; ein vierter Reiter, ein vierter vornehmer junger Herr, ein vierter Heinrich erschien. Beim Anblit der gezückten Waffen zog auch er sogleich sein Schwert, stellte sich auf des Schwächsten Seite u. griff an. Angstvoll verfroch sich jetzt die alte Frau; die Degen der jungen Herren zerschlugen Alles, was sie trafen. Die Lampe fiel um u. verlösch; sie suchten im Dunkel. geraume Zeit dauerte das Degengeklirre, dann wurde es schwächer und hörte endlich ganz auf. Nun wagte sich die Alte wieder hervor; sie zündete die Lampe von Neuem an und sah ihre vier Gäste verwundet auf dem Boden liegen. Bei näherer Untersuchung fand sie jedoch, daß alle mehr aus Ermattung, als wegen Blutverlust gefallen waren und Einer nach dem Andern richtete sich wieder auf. — „Laßt uns verträglich zusammen essen," sprachen sie und schämten sich ihres Benehmens. Aber Brod und Käse waren in dem Getümmel heruntergeworfen, mit Füßen getreten und von Blut besudelt worden. Auch in der Hütte war Alles verwüftet. Die alte Frau aber saß düster in einem Winkel, und heftete ihre grauen Augen, in denen ein eigener unheimlicher Glanz zukt, starr auf die jungen Leute. — „Was stirbst und schau'st du uns so an?" fragte der erste Heinrich. — „Ich sehe euer Geschick auf euren Stirnen geschrieben," antwortete sie.

Der zweite Heinrich befahl ihr, ihnen die Zukunft zu enthüllen und auch die beiden Letzten stimmten lachend in diesen Wunsch ein. — Da richtete sich die Alte langsam empor, ein finsterrer geheimnißvoller Geist schien über sie zu kommen, und ihre dürre knochigte Rechte feierlich ausstreckend, als wollte sie die Mächte des Schicksals heraufbeschwören aus ihrer grauenvollen Nacht, rief sie mit heiserer Stimme: „Wie Ihr alle in dieser Hütte euch zusammen gesunden habt, so wird euch auch alle vier dasselbe Schicksal treffen. Wie Ihr das Brod, das euch die Gastfreundschaft bot, mit Füßen getreten, so werdet Ihr die Macht, welche Ihr theilen könntet, mit Füßen treten und mit Blut besleken; wie Ihr diese Hütte verwüftet und in Armuth gebracht habt, so werdet Ihr Frankreich verwüsten und in Armuth stürzen und wie Ihr alle vier im Dunkel verwundet worden seid, so werdet Ihr alle vier durch Verrath eines gewaltigen Todes sterben.“

Die vier jungen Leute wollten ob dieser Prophezeiung lachen, doch gelang es ihnen nicht recht; es waren die vier Helben der Ligue, zwei als deren Häupter, die andern zwei als deren Gegner:

Heinrich von Condé, vergiftet zu Saint Jean d'Angely durch seine Gemahlin.

Heinrich von Guise, ermordet zu Blois durch die Fünfundvierzig.

Heinrich von Valois (Heinrich III.), ermordet zu Saint Cloud durch Jacques Clement, und

Heinrich von Bourbon (Heinrich IV.), ermordet in Paris von Ravallac.

### Medizinische Studien des Charivari über den Schwefeläther.

Die ganze Welt schwimmt jetzt in Schwefeläther; die Tagespresse geht fast in narcotischen Träumen auf: ein köstlicher Stoff für die Rikaturisten! Was die fliegenden Blätter bringen werden, steht zu erwarten; im Charivari sind schon neun ausgezeichnete Schwefeläthergruppen zu schauen. Dargestellt sehen wir zuvörderst einen Ehrenhandel, wie er im achtzehnhundertsten und vierzigsten Jahre des Heils und im ersten Jahre des Schwefelätherheils ausgeglichen wird. Zwei Duellanten, welche einen Aetherapparat an die Nase gebunden haben, stoßen einander kurzweg die Degen durch die Brust; jeder nimmt den Todesstoß gemüthlich hin, fühlt er doch keinen Schmerz, sondern nur Vergnügen. Folgt die Abschaffung der Leibestrafe: ein erzürnter Vater oder Lehrer ist grausam genug, seinen Buben oder Bögling mit der Ruthe hart zu züchtigen, aber er weiß diese Grausamkeit mit echt moderner Sophistik wieder gut zu machen und mit Milde und Menschlichkeit zu verbinden; der Bube hat einen Aetherapparat unter der Nase und seine grinsende Lußigkeit zeigt, daß er vielleicht seinem Lehrer im Traume heimlich einen Pops ansetzt oder seinem Vater die Kirschen vom Baume stiehlt. Sodann folgt eine Gruppe mit der Unterschrift „Fâcheux emploi de l'éther": ein Pariser Wege- oder Straßenlagerer tritt aus einem Hinterhalt auf einen sorglos und einsam daher wandernden Herrn zu und hält ihm gemüthlich den Aetherapparat unter die Nase. Dem Angefallenen wird, wie man sieht, jämmerlich zu Ruthe; wahrscheinlich gehört er zu den schwachnervigen Personen, welche den Aether nicht vertragen können, und während er im Schwindelanfall den Rock verliert, plündert der originelle Straßenlieb mit der linken Hand ungeführt die Koftasche des Unglücklichen. Für einen echt modernen, aber höchst peinlichen und schmerzhaften Zustand dient der Aether auf dem vierten Bildchen. Ein Mann mit eben nicht sehr zierlichen Füßen versucht mit aller Kraftanstrengung zierliche neu-mobische Stiefel anzuziehen, der Schmerz, die Angst würden fürchterlich sein, wenn ihm nicht

giftet zu Saint  
hlin.

ordet zu Blois

Heinrich III.),  
Jacques Cle-

(Heinrich IV.),  
c.

Charivari über  
er.

t in Schwefel-  
in narkotischen  
ff für die Ka-  
Blätter brin-  
; im Charivari  
Schwefeläther-  
t sehen wir zu-  
er im achtzehn-  
ahre des Heils  
ätherheils aus-  
n, welche einen  
bunden haben,  
egen durch die  
stoß gemüthlich  
z, sondern nur  
ung der Leibes-  
Lehrer ist grau-  
er Bögling mit  
er er weiß diese  
Sophistik wieder  
und Menschlich-  
t einen Aether-  
e grinsende Lu-  
inem Lehrer im  
tekt oder seinem  
Nehlt. Sodann  
Christ Fächeux  
er Wege oder  
Hinterhalt auf  
er wandelnden  
ich den Aether-  
gefallenen wird,  
Muth; wahr-  
hervigen Per-  
vertragen kön-  
indelanfall den  
inelle Straßen-  
hört die Kotta-  
echt modernen,  
zhaften Zustand  
Bildchen. Ein  
hen Füßen ver-  
g zierliche neu-  
r Schmerz, die  
wenn ihm nicht

der Lakai den Apparat mit dem neuerfundnen  
schmerzstillenden Mittel unter die Nase hielt. Auf  
dem fünften Bildchen erblickt man einen Mann, dem  
ein Zahn ausgezogen wird, aber er träumt unter  
den Händen des Zahnarztes einen seligen Traum:  
oben auf wolfiger Höhe kniet er in seliger Verzückung,  
mit Rosen bekränzt, während eine hoch-  
geschätzte Künstlerin des Balletkorps ihm lie-  
belächelnd entgegen tanzt. Auf dem sechsten Bild-  
chen präsentirt der Zahndoktor dem Operirten  
mit schmunzelnden Lächeln eine Schüssel mit ei-  
nem halben Duzend Zähne, die er dem Kranken  
während des Aetherrausches ausgezogen hat.  
Verzweifelt blickt der Erwachende auf den trau-  
rigen Anblick! Unter der Bignette steht: „In-  
convénient de tomber sur un opérateur qui  
travaille avec trop d'activité.“ Auf dem siebenten  
Bildchen ist dargestellt, wie zwar nicht das Glück,  
aber das hölzerne Bein im Schlafe kommt. Man  
hat den Leidenden durch Aether eingeschläfert,  
ihm das Bein abgelöst, den Verband angelegt  
und im Bett allein gelassen. Der Amputirte er-  
wacht, steht das hölzerne Bein vor sich u. greift  
entsetzt mit der Rechten unwillkürlich nach dem-  
selben, wie nach einer geisterhaften Erscheinung,  
mit der Linken nach der Klingel, um Leute her-  
beizurufen. — Die Krone des Ganzen ist der Chi-  
nese auf dem achten Bildchen; während er am  
Spieße steht, hält er mit der einen Hand den  
Aetherapparat an die Nase, mit der andern den  
Charivari, und es ist nicht zu sagen, wie ste-  
lenvergüßt das Lachen ist, womit er die Wize  
des Spottblattes neben dem Aethergeist in sich  
aufnimmt. Auf dem letzten Bildchen endlich er-  
blicken wir die Vendomesäule, von Vögeln und  
Rauch umkreist; eine Fahne flattert oben herab  
mit der Inschrift: „Aujourd'hui M. Bilboquet  
se précipite de la colonne sans douleur.“ Man  
erblickt Herrn Bilboquet freundlich und listig lä-  
chelnd mitten im Herabsturz, und wir wünschen  
ihm Glück dazu, daß er keinen Schmerz empfin-  
den wird, wenn sein Körper zerschmettert auf  
das Straßenpflaster niederstürzt.

### Ein königlicher Sonnenschirm.

Die Königin Viktoria erhielt von einem rei-  
chen Fabrikherrn der City gewiß den kostbarsten  
Sonnenschirm der ganzen europäischen Damen-  
welt zum Geschenk. Außer einem neuen künstli-  
chen Mechanismus, sich auf den leisesten Wink  
der schönen Hand zu öffnen und zu schließen,  
zeichnet sich dieser unentbehrliche Toilettegegen-  
stand durch die geschmackvollste Pracht aus. Gol-  
dene Stäbe halten das weiß und kirchroth ge-  
wässerte Seidenzeug; der Handgriff ist von zise-  
lirtem Golde und bildet an seinem unteren Theile  
einen Kranz emailirter Lorbeerblätter, der sich

um die Krone mit der königlichen Chiffre schlingt,  
welche in Brillanten ausgeführt ist. Der Stiel  
ist ebenfalls von Gold, umschlungen von einem  
in blauer Emaille und Edelsteinen spiralförmig  
gearbeiteten Bande, den Hosenbandorden an-  
deutend und mit dem bekannten Motto desselben  
endend. Eine zierlich emailirte Hand hält die-  
sen prächtigen Stiel; um das Gelenk derselben  
steht in Diamantschrift: *J'ai regie*; gewiß  
eine unbeabsichtigte Ironie auf die Hand, in  
der dies kostbare Spielzeug gleich einem Szepter  
liegen wird. Ganz am Ende ist noch das könig-  
liche Wappen in einen großen Topas geschnit-  
ten, abermals mit Edelsteinen umgeben, unter  
denen sich ein Rubin befindet, der durch einen  
Druk eine allerliebste Niechrose zu Tage fördert,  
die auf die künstlichste Art in dem Knopf des  
Stiels angebracht ist. Sechs Monate waren er-  
forderlich, um diesen königlichen Sonnenschirm  
herzustellen. Die englische Delikatesse verschweigt  
die angewendete Geldsumme. Der Seidenstoff  
wurde besonders dazu gewebt in Spietalsfeld,  
die Spizengarnitur ebenfalls in dem berühmten  
Honiton, und der erste Juwelier der Hauptstadt  
übernahm die Fassung der Edelsteine.

### Korrespondenz.

Br ag, 11. März Musik hier! Musik dort!  
Wohlthätigkeitskonzerte, Akademien, musikalische  
Abendunterhaltungen, Soirées musicales! Ach  
wir armen Referenten! Und noch ist es lange bis  
zum Schlusse der Saison, noch haben wir keinen  
der wandernden oder fahrenden Konzertisten ge-  
hört! Im Konzerte, zum Besten des Kinder-  
spitals, hatten wir den Hochgenuß, unsern Lands-  
mann Tedesco zu hören, den rühmlichst bekann-  
ten Klavierkünstler und Tonpoeten, der in Ruß-  
land die seltensten Triumphe gefeiert und in Pa-  
ris eine ausgezeichnete Aufnahme fand. Hr. Te-  
desco, der leider nur kurze Zeit in unserer Mit-  
te verweilt, trug, außer Tomafscheks „Dithyram-  
be,“ nur eigene Kompositionen vor, als: Remi-  
niszenzen aus dem „Barbier von Sevilla“; Lied  
ohne Worte, Impromptu, Rhapsodie, Variatio-  
nen über böhmische Nationallieder, mit solcher  
Meisterschaft, daß die zahlreiche Versamm-  
lung in ihrem Beifalle keine Grenzen fand,  
die Repetition dieser schönen Kompositionen stür-  
misch verlangte und sogar die böhmischen Natio-  
nallieder zweimal wiederholt werden mußten.  
Nebst Hrn. L. machte Fräul. Richter v. Ilfenau  
Sensation. Es steck in dieser talentreichen u. wohl-  
geschulten Sängerin eine Sontag rediviva, eine  
verbesserte Auflage der Luger! — Das Konzert  
des israelitischen Hospitals war ebenfalls sehr  
besucht u. erfreute sich der Mitwirkung der Da-  
men Frey und Lechner, so wie der Herren Fischer  
und Kunz. Hr. Fischer sprach ein schönes Ge-

nicht von Dr. Leteris. Der genannte besonders in der orientalischen Literaturwelt berühmte Gelehrte, der Mitglied der vorzüglichsten morgenländischen Gelehrten-Vereine ist, erhielt die hohe Auszeichnung, daß Seine Majestät dessen sämmtliche im Drucke erschienene Werke in allerhöchst Ihre Privatbibliothek aufnahmen. Sonst ist das literarische Feld so kahl, wie die vorjährige Getreide-Ernte bestellt; im juristischen Fache sind jedoch mehrere Schriften von Bedeutung erschienen. Aus der „Makulatur“ ist nichts geworden, hingegen werden, einem on dit zu Folge, „Eisele und Weisele,“ von zwei hiesigen jungen Leuten verfaßt, auf der Bühne aufzutauchen. Wir wollen hoffen und es steht zu erwarten, daß die Herren Eisele u. Weisele nicht „aus der Gesellschaft“ sein werden! — Da ich grade ins Theater gerathen, sei dessen Thätigkeit in Kürze auch erwähnt. „Der Feenseer,“ mit seiner reichen, prachtvollen Ausstattung, mit den wunderschönen Dekorationen von Gropius, macht fortwährend volle Häuser. Die Schaulust wird hier verschwenderisch befriedigt. Einen seltenen, ehrenvollen und für die Kasse einträglichen Success, wie er seit dem „Verschwender“ mit Raimund nicht vorkam, hatten Bauernfels's „Versprechen“ und „Großjährig.“ Die erste Vorstellung dieser unterhaltenden und gesinnungsvollen Dichtungen fand zum Vortheile der Dem. Frey statt, einer Künstlerin, wie sie die deutschen Bühnen wenige besitzen. Der Andrang zu diesen beiden Stücken war so groß, daß das Orchester mit Sizen für Zuschauer eingerichtet werden mußte und auch in den späteren Darstellungen war die Frage nach Sperrsitzen so frequent, daß jedes Mal das Orchester ausgeräumt wurde. Dem. Frey und Hr. Grauert spielten vortrefflich. Ein Tendenzstück, Namens: „die Valentine“ von Dr. Freitag, das draußen so sehr gefallen, hat bei uns nur theilweise angesprochen. Trotz manchem Gebrechen, für das der rigorose Kunstrichter kein Auge zudrücken darf, fußt die Dichtung auf geistigem Boden und verräth ein schönes, beachtungswerthes, dramatisches Talent. Gespielt wurde dies Schauspiel von H. Diez und Grauert und Mad. Bollert recht löblich. Eine aus dem Französischen bearbeitete Posse: „der Korporal,“ that seine Schuldigkeit und ein flüchtiges Stündchen. „Die Glückritter in Paris,“ mit ihrem Pariser und Londoner Geheimniß-Leben, werden ein Sonntagsstück werden. Die Vorstellung des „Robert“ von Meyerbeer, für die verunglückten Pesther Schauspieler gegeben, brachte durch die Verwendung und den Eifer des edlen Hoffmann die Summe von beinahe 800 fl. C.M. Heute singt de Bezzi, Direktor der italienischen Oper in Pesth, und morgen werden zwei französische Bluetten zum Vortheile des Hrn. Bätisch gegeben. — Die Rei-

tergesellschaft ist plötzlich abgereist, aber Rosß u. Reiter sah man niemals wieder. — Ein Herr Stengl redet und singet Bauch, d. h. er ist ein Ventrologuist, der seine Sachen gut macht. A.

### Presß-Beitrag.

„Betrachtungen über die Moral für das weibliche Geschlecht.“ Von Henriette v. Nagorsky. So betitelt sich ein bei Geibel in Pesth erschienenenes recht nettes Büchlein, welches eine sehr gebildete Dame zur Verfasserin hat. Doch mag der geneigte Leser durchaus nicht erschrecken, es sei dies der Versuch irgend einer Blondine, ihre Mondschein-Sentimentalitäten dem Lesepublikum aufzutischen; auch mag sich keine Leserin freuen, wenn sie wähnt, daß dadurch die Sache der sogenannten Frauen-Emanzipation auch nur um einen Schritt vorgerückt sei; im Gegentheil ist dieses Buch für Jene geschrieben, welche ihre hohe Sendung hienieden kennen, und sie zu vollenden beflissen sind; für Jene, welche nicht nach einem ruhmvollen Leben und Auszeichnungen streben, sondern die Vergnügungen des Lebens keinesweges verachtend, im stillen häuslichen Kreise oft segenreicher wirken als so mancher Mann, dessen Namen die Geschichte nennt. Und so würde Ihnen, freundliche Leserinnen, dieses Büchlein auf Ihrer so schönen Bahn als Leitfaden dienen, und in den Widerwärtigkeiten des Lebens — welchen ja auch der stärkste Mann ausgesetzt ist — zum Troste sein. (Zu haben sowol deutsch als ungarisch zu einem Gulden C. M. in allen Buchhandlungen.) — n —

\*\* Eugen Sue hat endlich seinen Roman „Martin l'enfant trouvé“ im „Constitutionnel“ vom 5. d. M. beendigt. Dieser Roman ist unstreitig eines der schwächsten Werke dieses berühmten Dichters. Eine Masse von Unwahrscheinlichkeiten ist aufeinander gehäuft, eine Lascivität verdrängt die andere, die Charakteristik ist mangelhaft gehalten, man sieht, daß hier ohne festen Plan gearbeitet wurde, und daß der Verfasser über die Durchführung und Entwicklung nicht einig gewesen war. Die Schürzung des Knotens erscheint daher überstürzt und mangelhaft, über Vieles ist man dem Leser die Auskunft schuldig geblieben, und obwol das Laster so ziemlich bestraft u. die Tugend belohnt wird, so endigt das Buch doch nicht befriedigend. Wir finden zum Schlusse den Grafen Duriveau (den Mörder seines lasterhaften Sohnes Scipio) als reuigen Sünder auf seinen früher so verwahrlosten Gütern in der Sologne, die er nun nach den kommunistischen Prinzipien mit einer unglaublichen Raschheit in ein wahres Paradies umwandelte, bewohnt von den glücklichsten Unterthanen der Welt; bei ihm sind Martin, den

er nun als seinen Sohn anerkannte, dessen unglückliche Mutter, die er geheirathet hatte, und Claude Gerard, das Muster aller Schulmeister, der eine Oberinspektorstelle vertritt. Basquine und Bamboche (der Letztere als dreifacher Mörder zum Tode verurtheilt) starben an sich selbst beigebrachtem Gifte. Regina und Just leben in glücklicher Ehe und besuchten zuletzt zufällig die idealischen Güter des Grafen Duriveau. Das Verhältniß Martins mit einem König wird nicht ganz klar, und es scheint, daß Eugen Sue selbst darin nicht klar war.

—I.

### Theater- und Musikzeitung.

\* Der Violinist Vieurtempis soll, nachdem er ein Konzert im großen Theater zu Petersburg gegeben, nach Paris abreisen. — Der berühmte Komponist Hector Berlioz wird in Petersburg erwartet, wo einige seiner Schöpfungen aufgeführt werden sollen. Dasselbst sollen auch in Kurzem die Virtuosen auf dem Violoncell Herr Max Bohrer und Fräulein Lisa Christiani eintreffen.

### Mignon - Zeitung.

Karlsruhe (8. März). Heute Vormittag um 10 Uhr hat in der katholischen Pfarrkirche dahier der Trauergottesdienst für die bei dem Brande am 28. Febr. Verunglückten stattgefunden. Auf Antrag des Hofkapellmeisters Strauß und unter dessen Leitung wurde das „Requiem“ von Mozart von dem Gesammt-Peronale der Hofoper und der Hofcapelle ausgeführt. Die große Theilnahme für die Verunglückten hat sich auch bei dieser Feierlichkeit wieder kundgegeben, indem die weiten Räume des Tempels die zahlreichen Besucher aus allen Ständen kaum zu fassen vermochten.

**Etwas von Allem.** Durch mehrere französische Blätter läuft folgende Korrespondenz zwischen Alexander Dumas und Herrn v. Maleville, einem der Deputirten, welche in der bekannten Kammerbesprechung sich eben nicht respektvoll über den berühmten Feuilletonisten ausgedrückt: „An den Marquis v. Maleville. Mein Herr! Sie haben mich jüngst in der Deputirtenkammer beleidigt. Heute von aller Geschäftsbehinderung frei, sende ich Ihnen meinen Freund, Herrn Biennet, Pair von Frankreich und Vorstand der Société des gens de lettres, um Tag, Ort und Stunde zu erfahren, wo es Ihnen ansteht, daß wir uns die Hälse brechen (où il vous convient, que nous nous coupions la gorge). Alexander Dumas, Marquis de la Baillerie.“ Die Antwort lautete: „Mein Herr! Ich danke Ihnen für die Gelegenheit, die Sie

mir gegeben, den liebenswürdigen und trefflichen Herrn Biennet zu sehen. Was den Vorschlag betrifft, den Sie hinsichtlich des Hälsebrechens mir zu machen die Güte haben, so bedauere ich über die Mafen, denselben nicht annehmen zu können. Ich habe nicht die Ehre, ein „gentilhomme“ zu sein. Marquis v. Maleville.“

\*\* Aus Stuttgart verbreitet sich so eben die Nachricht, daß am 7. März Abend im dortigen Theater Feuer angelegt, solches aber glücklicherweise zeitig genug entdeckt worden, um jede Gefahr zu verhüten.

\*\* Man liest in den Grenzboten: „Für den unglücklichen Lenau ist in Wien eine Kollekte beantragt, um seine Subsistenz in Wienenden zu sichern. Wie verhält es sich denn mit den 20,000 fl. C.M., von denen die Journale vor einigen Jahren so viel zu erzählen wußten, die ihm durch seine Werke zugesichert worden sind? Wie mit dem Grund und Boden, den er in Amerika besaß und für den, wie wir hören, tausend Dollars eingegangen sind? Warum erscheint nicht endlich der in den Händen des Hrn. Hofrath Reinhard in Stuttgart befindliche „Don Juan“, da er doch bis zum Epilog fertig ist?“

\*\* Die königl. Regierung der Oberpfalz macht auf eine kurze Abhandlung des Lycealprofessors Dr. Fürnrohr in Regensburg über die Kartoffelkrankheit aufmerksam und empfiehlt die darin enthaltenen Vorschläge: 1) die Kartoffelfelder nicht mit thierischem Dünger zu düngen, sondern 2) statt desselben die sogenannte grüne Düngung anzuwenden; 3) die Holzkohle zur Verbesserung des Bodens und als Ersatz aller andern Düngungsmittel bei Kartoffeln zu gebrauchen, der Beachtung der Landwirthe.

\*\* Am 4. März war der unter dem Namen des württembergischen Abdekkaders bekannte unüberwindliche Wolf, nachdem er einige Tage vorher wieder eine Schafherde hatte überfallen wollen, bei Warmbronn glücklich eingekreist worden. Da aber der Förster nicht mehr als zehn Schützen zusammenzubringen vermochte, so entkam die Bestie auch dies Mal wieder.

\*\* In Paris ist am 2. März der durch seine politische Freisinnigkeit, seine menschenfreundlichen Bestrebungen (er war einer der Gründer und thätigsten Beförderer der Sparkassen) und seine naturwissenschaftlichen Kenntnisse (als Botaniker und Conchyliolog) gleich ausgezeichnete Banquier Benjamin Delessert gestorben. In seinem letzten Willen hatte er verordnet, daß sein Leichenbegängniß auf das Einfachste und ohne offiziellen Brunk vor sich gehen sollte. Man solle nur seine Verwandten und eine ganz kleine Anzahl Freunde dazu einladen und keine Rede an seinem Grabe halten, dagegen die 12

tausend Francs, welche das Leichenbegängniß hätten kosten können, an 1200 Arme der Stadt Paris vertheilen.

\*\*\* Es ist eine Manie der Nordamerikaner, auf ihre Kutschenschläge Wappen malen zu lassen, obgleich die guten Leute kaum zu wissen scheinen, was Wappen bedeuten. Ein vornehmer Engländer brachte seine Staatskutsche aus London mit nach der Union. In Newyork geschah etwas am Wagen, und er schickte ihn zum Ausbessern. Bald darauf sah er selbst in der Werkstätte nach, und fand mit Erstaunen alle Arbeiter beschäftigt, sein Wappen auf wenigstens ein Duzend Kutschenthüren zu malen. Er zürnt darüber, fragte der Britte nach der Ursache. „Verzeihen Sie,“ sagte der Kutschenfabrikant, „das Muster ist allerliebste, und hat allgemein angesprochen. Ich habe wenigstens dreißig Bestellungen darauf annehmen müssen.“

\*\*\* Man schreibt aus München untern 9. März. „Gestern Abend kam Saphier hier an; heute hatte derselbe bereits eine Audienz bei Sr. Majestät dem Könige und Sr. K. Hoh. dem Herzoge Max, in dessen Ballast er einige Vorlesungen vor einem ausgewählten Zirkel halten wird. Saphirs erster Ausgang war heute auf den Gottesacker, wo er das Grab seiner verstorbenen Geliebten besuchte!“

\*\*\* In Berlin wurde in dieser Zeit von einem sinnreichen humanen Künstler eine Wiege konstruirt, welche durch die Bewegung des Schaukels die schönsten Wiegenlieder spielt und zugleich rechts und links einige Takte eines Doppel-Klaviers hat, damit sich der kleine Wurm bei Zeiten aufs Pianofortespiel legen kann, und ein etwaiges Genie Gelegenheit findet, sich seiner Umgebung sofort zu offenbaren.

\*\*\* (Kinderbibliotheken.) In Dresden werden in den Bezirks- und Armenschulen Kinderbibliotheken errichtet, weil den Kindern durch das Lesen der nach einer sorgfältigen Auswahl ihnen geliehenen Bücher Gelegenheit geboten werde, Geist und Herz zu bilden u. ihre Kenntnisse zu bereichern, die Erfahrung auch bestätigt habe, daß die Lektüre nützlicher und geeigneter Schriften selbst auf die Eltern übergegangen sei.

\*\*\* Das Resultat der vorjährigen Rübenzuckerfabrikation in Frankreich zeigt, daß die Fabrikation sich um 30 Million. Pfund vermehrt, die Fabriken aber von 306 auf 297 vermindert haben. Das ist eine Folge des Gesetzes v. 1842.

\*\*\* (Nicht niedliche Galanteriewaaren.) Im „Leipziger Tageblatt“ kündigt ein Galanteriehändler u. A. auch „Bummel-, Zippel- u. Beruhigungsmützen“ an.

\*\*\* Man schreibt aus Brüssel: (Unentgeltliche Beförderung der Cerealien.) Vom 6. März ab werden alle aus der Fremde kommenden und

zum Verbrauch im Lande bestimmten Cerealien unentgeltlich auf den Staatsseisenbahnen transportirt werden.

\*\*\* Die „Presse“ macht bekannt, daß sie in ihrem Feuilleton demnächst die — bis dato noch ungeschriebenen — „afrikanischen Reiseindrücke“ von Alexander Dumas veröffentlichen wird.

\*\*\* In Brüssel hat am 2. März ein Soldat seinen Obersten mit dem Bajonett erstochen. Die Veranlassung zu dieser schrecklichen That ist noch nicht bekannt.

\*\*\* Man schreibt aus London, unterm 3. März: „Gestern Abend hatte Prinz Albert den Vizekanzler und den Oberpebell der Universität Cambridge empfangen, welche ihn den lateinischen Brief überbrachten, worin ihm der Senat seine Erwählung zum Kanzler anzeigt. Der Prinz nahm die Würde an u. die Inauguration wird am 18. d. M., die festliche Installation aber erst anfangs Juli stattfinden.“

\*\*\* Die Tänzerin Fanny Cerrito, welche gegenwärtig in Berlin gastirt, hat sich (gleich der Esfler) für das Ballet „Esmeralda“ als Spielgefährtin eine weiße Ziege aufgezo-gen, die so zahm u. von ihrer Erzieherin so geliebt ist, daß sie in alle Gesellschaften, in welche die ätherische Fanny eingeladen wird, mitgehen darf. Der Berliner Kunstenthusiasmus trägt bereits Fanny-cerritoesmeraldaziegenbartseidenhaarfingerringe.

\*\*\* In Liverpool lagert gegenwärtig so viel Getreide, daß der dortige Bedarf für mehr als anderthalb Jahre damit gedeckt werden könnte.

### Villen und Bonbons.

† (Am Aschermittwoch.) Ein kazenjämmerlicher Poet schildert im „Münchener Tageblatt“ den Seelenzustand nach dem Fasching auf folgende gewiß malerische Weise:

Daß es im Magen drückt,  
Durch die Gedärme zukt,  
In dem Gehirne jukt,  
Und in der Kehle glukt,  
Bange das Herz sich duckt,  
Der Geist sich ganz verrückt,  
Verstand sich nicht mehr mußt:  
Ach, das ist das Produkt,  
Hat man zu tief in's Glas geguckt.

† Ein gewisses Blatt rühmt sich, daß es durch seine Artikel viel ausgerichtet habe. Das ist ganz wahr, — bis auf einen kleinen Druckfehler! Es sollte heißen: es hat schon Viele ausgerichtet.

### Lokal-Beitrag.

#### Theater.

Nationaltheater. Am/5. d. M.: „Brutus und Lucrezia“, verfaßt u. übersetzt von G. Hugo. —

Das Leben hat in unsern Tagen — wenn man sagen darf — viel von seiner Natürlichkeit eingebüßt, es ist nur selten mehr der bald rascher, bald langsam dahinrollende Fluß; es ward auf der einen Seite zum stagnirenden Sumpfe moralischer Verderbtheit verdichtet und auf der anderen zum leichtesten Dunste metaphysischer Erhabenheit verdünnt. Das Drama ist der Spiegel des Lebens und darum spiegelt sich das moderne Leben im modernen Drama ab, darum wendet sich das moderne Drama der romantisch-grauenvollen Schule der Franzosen oder der philosophisch-tendenzenlenden Schule der Deutschen zu. Der Ausnahmen gibt es nur wenige und zu den Ausnahmen gehört Hugo's „Brutus und Lutzia“, das beste Drama dieses Dichters und eines der besten Dramen überhaupt, weil es — ein Stück Leben, natürliches, ungeschmücktes Leben ist! . . . Doch wir haben uns, nachdem sich die Kritik einstimmig lobend über das Werk geäußert, hier lediglich nur an die Uebersetzung zu halten. Die Uebersetzung scheint uns ungemein gelungen u. voll Kraft; wir sagen: schein t, da wir bei den häufigen Improvisationen einiger Mitwirkenden nicht wissen können, wie viel davon auf Rechnung des Vf. zu stehen kommen. Improvisationen sind in solch gebiege- nen Dramen durchaus nicht erlaubt — wenn der Schauspieler dennoch auf keine andere Weise seine Maniergebreden zu bemänteln weiß, so sollte er wenigstens mit Geist u. Geschik improvisiren — sobald das Improvisirte dem Zuschauer auffällt, wird die Improvisation zu einem unverzeihlichen Fehler! — Gabr. Egreschy spielte den Brutus und erfaßte diesen mächtigen Charakter in seiner dreifachen Beziehung, als Narr, Liebhaber und Held, mit der an ihm gewohnten tiefen Konzeption. Diese dreifache Beziehung bildet die drei Fäden, aus denen der Charakter gewebt ist; sie laufen abgezonderet u. vereinigen sich nur einmal, in der Szene des dritten Aktes mit Lutzia, dem Glanzpunkte der Rolle, und da war Egreschy wieder Meister. Die zwei Momente, wo ihn Lutzia's Theilnahme ergreift, daß er sich — wie Hamlet sagt — in das Zeug hineinrebet und der Ausbruch der Verzweiflung bei der Stelle: „Haha! dann lache ich,“ genügt, uns von seiner hohen Künstlerkraft zu überzeugen — aber in der letzten Szene auf dem Walle trat ein fortwährendes Schwanken ein und — auch du, mein Brutus? — wir erkannten unsern Egreschy nicht mehr; er traf nur selten den rechten Ton und ließ ihn gleich wieder fahren. Seine letzte Rede, die vom Verf. unverantwortlicher Weise ganz abgeändert wurde, sprach er voll Hohn u. das war ein sehr häßlicher Fleck auf dem schönen Charaktergemälde — ein Junius kann den gedemüthigten Feind nicht ver-spotten! — Dem Laborfalvi war tadellos; im ersten Akte ganz römisches Weib, war sie in der Folge ganz weiblicher Römer — wir haben genug, wenn wir behaupten, daß die Lutzia nicht besser gespielt werden kann. Dem Laborfalvi wurde nach dem 3. Akte gerufen; eben so Hr. Lendvay, der den Sextus trefflich gespielt hätte, wenn — er etwas besser memorirt hätte. Die H. Bartha und Szigetli hatten gelungene Momente, aber sie stiegen oft aus ihrer Rolle und gaben uns nur einzelne Züge, statt eines ganzen Charakterbildes; dafür waren die H. Szentpetyer und Kászlo recht vorzüglich. Hr. Egreschy und der Dichter wurden nach jedem Akte gerufen. — Das Haus war gedrängt voll. Der Beifall laut und allgemein. Bei den nächsten Aufführungen wird das Stück ohne Zweifel, wenn

möglich, noch mehr Furore machen, da es, trotz den Mängeln der Aufführung, auch diesmal in so hohem Maße gefallen hat.

Deutsches Theater. (Konzert im Redoutensaal.) Am 24. d. M., mitten im Markte und oben drein an einem Sonntage, veranstalteten die Mitglieder des deutschen Theaters wieder ein Konzert und der Besuch war leider! nur ein sehr mittelmäßiger. Unser Publikum hat überhaupt nie besondern Geschmat an fragmentarischen Vorstellungen gefunden und mit diesen Konzerten geht es nun auch schon bedeutend abwärts; natürlich muß sich, wenn die applaudirenden Hände oder vielmehr die Besizer der Hände mangeln, auch der Applaus vermindern. Während man sonst für sein einfaches Entreegeld — unbillig genug — jede Nummer zweimal hören will, wurde diesmal nur die Arie des Herrn Reina aus „Nabucco“ und Kreuzer's Männerchor „die Kapelle“ zur Wiederholung verlangt. Hr. Stoll sang eine Arie von Kreuzer recht ausdrucksvoll, seine Stimme scheint fortwährend an Intensität und Kraft zu gewinnen, u. Hr. Stoll wird mit derselben, bei einiger Schonung, hoffentlich noch vorzügliches leisten. Das Duo aus Rossini's „Semiramis“ (Mad. Mink u. Hr. Paltrinieri) wurde recht eminent vorgetragen; Die Musik ist aber so durch und durch dramatisch, daß sie im Konzertsaale unmöglich durchgreifen konnte; viel mehr gefiel das Duett aus „Linda“ (Mad. Mink und Hr. Rocca) und aus den „Puritanern“ (Hr. Paltrinieri und Hr. Reina). Letzteres hätte gewiß Enthusiasmus erregt, wenn Hr. Reina, trotz seiner seltenen Stimme, nicht zu sehr Anfänger wäre. Hr. Turek bekundete in einem Fürstenaur'schen Flötenkonzerte viel Geläufigkeit und einen gefühlvollen Vortrag, aber der Athem gibt ihm noch viel zu schaffen und seinen tiefen Tönen mangelt Kraft und Fülle. Die Ouverture des Fagotisten Merker ist — obgleich sie das Ohr weniger befriedigt — ein gebiegenes, trefflich instrumentirtes Werk, das, trotz seiner Schwierigkeit, sehr gut exekutirt wurde.

M. F.

— Dem Vernehmen nach, soll nächstens von der deutschen Theatergesellschaft, statt eines Konzertes, ein einaktiges Lustspiel und ein ganzer Opernakt, im Kostume, im Redoutensaal gegeben werden. Gewiß dürfte dies weit mehr Anziehungskraft ausüben; denn es ist der Wunsch des ganzen Publikums. Es ließen sich sogar auch einige Dekorationen im Saale herrichten. 4.

### Lokalbemerker.

— Die Journale scheinen die Virtuosen mit aller Gewalt unter den Pantoffel bringen zu wollen. So schreibt ein Klagenfurter Blatt: „Hr. v. Burghardt, der Pianist, den wir unlängst zu hören Gelegenheit hatten, wird jetzt in Temesvar eine schöne, gebildete und reiche Ungarin heirathen.“ Herr B. ersuchte uns, wir sollten das genannte Blatt bitten, ihm die Bekanntschaft der erwähnten Dame zu verschaffen, da er dieselbe nicht kennt und auch noch keine blasse Idee von einer Heirath hat. 5.

— Bei Gelegenheit der letzten Feuersbrunst in Ofen hat sich der vortheilhaft bekannte Rauchfanglehrer, Herr Johann Schär, im Wunde mit mehreren menschenfreundlichen Herren, wieder einmal wacker hervorgethan, indem er, mit Lebensgefahr und herkulischem Aufwande, die angränzenden Dächer abgedekt und so das Weitergreifen des Feu-

ers verhiitete. Wer die Gefahr bei einer Feuersbrunst am Dfner Berge zu ermessen weif, wird ganz unzweideutig bekennen, daf Herr Schar, f#r diese ungew#hnliche Leistung, nicht allein ein Ehrendiplom, sondern auch das Privilegium eines Meisters in Dfen verdient. Uebrigens soll man, in letzterer Hinsicht, #ber ihn ohnedies schon R#cksicht genommen haben, da seine gl#nzenden Zeugnisse von allen Seiten her ihn zu einem solchen Anspruch vollauf berechtigen.

— Der bekannte Literat, Hr. Sidor Heller, hat sich von der Mitarbeiterschaft an einem hiesigen Lokalblatte losgesagt hat, wird, im Vereine des talentbegabten Malers Hrn. Willi Beck, eine satyrische Flugschrift in zwanglosen Heften herausgeben. In dieser zwanglosen Schrift wird sich Hr. Heller auch zwangloser und selbstst#ndiger bewegen k#nnen; wir d#rfen demnach von ihm recht Vorz#gliches erwarten.

— Der Wiener Wunderarzt Hr. M. Sabler verweilt seit einigen Tagen in unserer Stadt.

— In dem Konzerte des Pianisten Burghardt, welches, da Dem. Holl#ffy morgen in der Dyer besch#ftigt ist, erst k#nftigen Samstag \*) stattfinden kann, werden wir eine besonders interessante Nummer h#ren. Hr. Ludwig Fogl#r hat n#mlich f#r den Konzertgeber ein Gedicht geschrieben, und dieser ging eine Wette ein, binnen einer Stunde dasselbe in Musik zu setzen. Das Lied wird in erw#hntem Konzerte vorgetragen.

— Ein Mann von bedeutendem Einflusse hat den beachtenswerthen Antrag gestellt, die in der N#he der Schiffbr#cke in Dfen befindliche Pferdetr#nke zu kassiren, da, wenn dieser Platz ausgef#llt w#rde, die ohnehin enge Gasse viel gewinnen w#rde. (Viel mehr, als das Ausf#llen des Platzes kosten w#rde.)

— Der Br#ckenp#chter in Prefburg kam bei dem dortigen Magistrat bittlich ein, daf, als Entsch#digung f#r seinen bei der Ueberschwemmung erlittenen Schaden, ihm gestattet werde, auf der Schiffbr#cke auch von den F#f#g#ern (verst#ht sich von den nicht privilegiirten) einen Zoll abzunehmen. Der Magistrat schlug ihm das Gesuch rund ab. Wir gratuliren den Prefburgern, sie sind dadurch vor einem Skandale bewahrt, der sich auf der Pesth-Dfner Br#cke t#glich tausend Mal wiederholt.

— Das Dramen-Komit# hat J#fika's „Kordokubasz“ bereits angenommen. — Die Auff#hrung wird nun bald nachfolgen.

— Das erste Wettrennen findet am 2. Juni statt, das zweite am 6. Juni. Auch die Preise sind schon bestimmt. Nachdem nun diese wichtige Angelegenheit geordnet ist, haben wir f#r die Zukunft nicht mehr zu sorgen!!

\*) So berichtet uns Herr Burghardt, w#hrend wir in der gestrigen Pesther Itg. lesen, daf am obigen Tage von den Mitgliedern des deutschen Theaters ein Konzert f#r jene Drchestermitglieder, deren Instrumente verbrannt sind, arrangirt wird. Wer hat Recht?

— Ihre k. k. Hoh die durchlauchtigste Frau Erzherzogin Maria Dorothea hat an den l. Magistrat der Stadt Dfen ein #beraus hulvolles Dank- und Abschieds-Schreiben erlassen, welches alle Mitglieder des Rathes tief ergriffen hat. Das gn#digste Schreiben wurde der l. Wahlb#rgerschaft mitgetheilt und wird durch die Journale demn#chst ver#ffentlicht werden.

### Sehr geehrter Herr Redakteur!

Ein, in Ihrer Zeitschrift Nr. 21. von 13. I. M. unter den Nachrichten des „Lokalbemerker“, enthaltener Artikel, welcher das Ger#cht, daf der S#nger Hr. Wurda sich um die Direktion des hiesigen deutschen Theaters bewerben wolle, nur als Beweis dessen ansieht, daf Hr. Wurda die hiesigen Verh#ltnisse — deren authentische Beschaffenheit ihm durch mich als seinen Agenten aufgekl#rt werden k#nnten — unbekannt seien — veranlaf#t mich zu folgender Erkl#rung; daf ich zwar mit allen Gebr#dern Wurda, die ich als sehr ehrenwerthe M#nner kenne, folglich auch mit dem beliebten S#ngersteis in freundschaftlichem Verh#ltnif und Briefwechsel stand und noch stehe; daf ich aber mich der Eigenschaft eines Agenten oder Bevollm#chtigten dieses Herrn in Hinsicht seiner beabsichtigten Mitbewerbung um die besagte Theater-Direktion keineswegs r#hmen kann, noch wolle, noch ger#hmt habe, wovon sich der Verfasser des erw#hnten Artikels bei mir durch pers#nliche Anfrage h#tte fr#her #berzeugen k#nnen und so len, um weder sich noch andere zu mystifiziren; — der Hr. Verfasser dieses Artikels h#tte nebst diesem noch den Vortheil gehabt, durch mich zu erfahren, daf Hr. Wurda zum Behufe der Mitbewerbung f#r die Theater-Direktion in seinem Namen, im Laufe dieses Jahres vielleicht zu erfolgenden — und vielleicht auch nicht ganz ohne Grund zu vermuthenden — Konkurses f#r diese Direktion einen sehr achtensw#rdigen Herren Disafferial-Agenten mit einer Vollmacht betraut habe. Es darf daher den Hrn. Verfasser keineswegs wundern, wenn Hr. Wurda #ber die ange deuteten hiesigen Verh#ltnisse durch mich keine authentische Aufschl#sse erhalten hat, besonders da diese sogenannten Verh#ltnisse bisher weder mir, und h#chst wahrscheinlich auch den Hrn. Verfasser selbst nicht ganz klar sein d#rfen. — Da Sie, sehr geehrter Hr. Redakteur, den im Anfange angezogenen Artikel, und mit selbem in Verbindung auch meinen Namen der Deffentlichkeit #bergeben haben, so ersuche und hoffe ich, daf Sie auch diese meine, sowel mir als Hrn. Wurda schuldige Berichtigung in Ihrem gesch#tzten Blatte ohne Aenderung — und damit dieser Gegenstand hiermit sein Ende habe — ohne Bemerkung einr#cken lassen werden \*).

Pesth, 15. M#rz 1837. Ihr ergebener  
Joseph Wagner,  
b. Kunsth#ndler.

\*) Geschlecht ganz nach dem ausdr#cklichen Wunsche des Herrn Einsenders, ohne Aenderung und ohne Bemerkung. b. M.

Halbj#hriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pr#numerirt im Redaktionsbureau zu Dfen (Fischerstadt, Nr. 77, n#chst der Schiffbr#cke), in den Kunsthandl. der H. G. Miller, J. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weifsenbergs Papierhandl. (Servittenplatz) in Pesth u. allen k. k. Post#mtern.

Dfen, gedruckt in der k#nigl. ungar. Universit#ts-Buchdruckerei.